

wenig wie möglich zu digitalisieren. Zwar böten technische Neuerungen auf verschiedenen Ebenen einen Mehrwert für Schüler. Als Heilsbringer versteht der Autor Tablets, Office-Tools et cetera aber nicht.

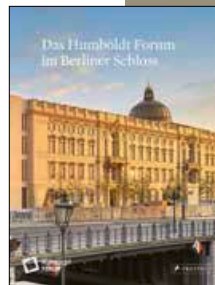
Viel wichtiger sei die Interaktion innerhalb der Schulfamilie, um Lerninhalte zu vermitteln. Wobei er auch hier den Rotstift ansetzen würde. Nach seinem Dafürhalten sollte nicht nur die Wissensvermittlung, sondern viel mehr als bisher auch die Charakterbildung in den Vordergrund treten. Er fordert deshalb „weniger PISA, mehr Bildung“ und konstatiert: „Ein Trachten nach steter Maximierung und Effektivitätssteigerung im Bildungssystem führt zu Verkürzung und Fehlentwicklungen.“ (S. 104)

Nicht nur um den Herausforderungen, die die Coronapandemie für Schüler, Eltern und Lehrer mit sich gebracht hat, beizukommen, sondern um die aktuelle „pädagogische Klimakrise“ (S. 116) in Deutschland zu bewältigen, nennt Zierer fünf Aspekte, die mehr Berücksichtigung finden sollten: Hinterfragung der Lerninhalte, mehr Emotionalität in den Schülern wecken, das Gemeinschaftsgefühl an Schulen und in Klassenverbänden stärken, Schülern mehr Gestaltungsräume bieten und besondere Momente des Gelingens schaffen, in denen Schüler das Gelernte tatsächlich anwenden können.

Auch wenn Zierers Forderung nach einem nationalen Bildungsrat inzwischen mit der Etablierung der Ständigen wissenschaftlichen Kommission (StäWiKo) der Kultusministerkonferenz umgesetzt ist, so ist seine abschließende Forderung in „Ein Jahr zum Vergessen“ unbedingt eine Überlegung wert: „Formuliert eine Bildungsagenda 2050 und sorgt für wirksame Schulent-

wicklung vor Ort, damit Kinder und Jugendliche Schule als einen Lebensraum erfahren können!“ (S. 123)

THOMAS M. KLOTZ,
HANNIS-SEIDEL-STIFTUNG, MÜNCHEN



Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss (Hrsg.): **Das Humboldt Forum im Berliner Schloss**. München und andere: Prestel-Verlag 2020, 248 Seiten, € 49,00.



Zickendraht, Veronika: **Der Stoff, aus dem die Schlösser sind. Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Wie Wilhelm von Boddien eine verrückte Idee wahr machte**. Asslar: adeo-Verlag 2020, 160 Seiten, € 19,90.

Wer heute den Prachtboulevard „Unter den Linden“ vom Brandenburger Tor aus herunterfährt oder geht, stößt unweigerlich wieder auf jenen Bau, der ab 1443 für mehr als 500 Jahre die Berliner Mitte prägte: das Berliner Stadtschloss. Nach jahrelangen, zum Teil heftigsten Diskussionen, ab 2013 als moderner Bau mit rekonstruierten, durchweg spendenfinanzierten Barockfassaden und der markanten Kuppel, aber einem

modernen Innenleben wiederaufgebaut, firmiert es nunmehr als „Humboldt Forum im Berliner Schloss“ und stellt dabei das größte kulturpolitische Einzelprojekt des wiedervereinigten Deutschlands dar. Mit einer durch Corona bedingten doppelten Eröffnung, digital im Dezember 2020 und offiziell am 20. Juli 2021, steht es nun dem interessierten Museumspublikum offen.

Einst war das Schloss Sitz der brandenburgischen Kurfürsten, preußischen Könige und deutschen Kaiser, wurde nach Kriegszerstörungen, die aber zu beheben gewesen wären, im Jahr 1950 aus rein ideologischen Gründen („Aufmarschplatz nach Moskauer Vorbild“) auf Beschluss der SED-Kommunisten gesprengt und sein früherer Standort ab 1973 mit dem „Palast der Republik“ („Erichs Lampenladen“) teilweise überbaut.

„Das Schloß lag nicht in Berlin – Berlin war das Schloß!“ So fasste es 1992 der renommierte Publizist und Verleger Wolf Jobst Siedler die Bedeutung des vor seiner Zerstörung größten barocken Gebäudes nördlich der Alpen treffend zusammen. Doch obgleich DDR-Ministerpräsident Otto Grothwohl nach dem in Fachkreisen heftig umstrittenen Sprengbeschluss einst kulturbanauserisch meinte, dass „jetzt alle schreien“, jedoch kein Hahn mehr danach krähen werde, wenn das Schloss erst einmal beseitigt sei (und für fast 40 Jahre traf dies für eine breite Öffentlichkeit auch zu), kam es direkt nach der Wiedervereinigung zu ersten Überlegungen bezüglich der Neudefinition der Mitte Berlins beziehungsweise einer möglichen Rekonstruktion des Berliner Schlosses, die durch die asbestbedingte Schließung des „Palasts der Republik“ zusätzlichen Auftrieb erhielten. Schnell

zeigte sich, dass es nicht nur um ein beliebiges, zerstörtes historisches Gebäude in Berlin ging, sondern auch um den Umgang mit der deutschen Geschichte beziehungsweise dem stadtbaukünstlerischen Erbe im Herzen der Hauptstadt.

Heftige und jahrelange sowie zum Teil polemisch geführte Diskussionen folgten. Eine Internationale Expertenkommission Historische Mitte, die zwischen 2000 und 2002 über den Umgang mit diesem Ort beriet und letztlich einen Bau mit barocken Fassaden empfahl, sowie ein Bundestagsbeschluss im Juli 2002 mit einer fast Zweidrittelmehrheit, der Abriss des Palastes der Republik zwischen 2006 und 2008 und ein Architekturwettbewerb 2008 ebneten schließlich den Weg dafür, dass heute das neue / alte Schloss wieder städtebaulich und räumlich erfahrbar ist.

Zwei neu erschienene Bücher widmen sich diesem Thema, die sich in Konzeption und Schwerpunktsetzung unterscheiden. Das erste hier vorzustellende Werk „Das Humboldt Forum im Berliner Schloss“, herausgegeben von der gleichnamigen Stiftung, stellt diese neue Kulturinstitution vor, die man getrost auch als „deutschen Louvre“ im Zusammenspiel mit der Museumsinsel, dessen Museen und Sammlungen ihren Ursprung im früheren Schloss haben, bezeichnen kann. Mit Beiträgen von Akteuren der „ersten Stunde“ (so zum Beispiel von „Schlossinitiator“ Wilhelm von Boddien) wird die konzeptionelle, aber vor allem die architektonische Entstehungsgeschichte des „Humboldt Forum“ lebendig.

Auch die Bespielung durch die Stiftung, die Staatlichen Museen mit den Sammlungen der außereuropäischen Kunst mit seinen über 500.000 Artefakten, das Stadtmuseum Berlin sowie die

Humboldt-Universität Berlin thematisiert dieses Werk, wobei sich zeigt, wie Kulturvermittlung im Sinne eines Erlebens und Begegnens in Form von Ausstellungen, Veranstaltungen, digitalen Bildungsangeboten im 21. Jahrhundert verstanden wird und wie sich das zukünftig weiter entwickeln soll.

Insgesamt erfährt der Leser in diesem opulenten, mit vielen Bildern ausgestatteten Buch vor allem eine Menge über die Geschichte des Berliner Schlosses, über die Debatte des Wiederaufbaus, die architektonische Bedeutung des Schlosses gerade für das städtebauliche Umfeld in der Mitte Berlins oder die minutiöse Wiederherstellung der barocken Fassaden.

Das zweite Buch, verfasst von der Autorin Veronika Zickendraht, widmet sich in der Hauptsache dem langen und steinigen Weg, den der Landmaschinenhändler von Boddien und seine Mitstreiter seit 1990 gegangen sind, um die Rekonstruktion wenigstens der barocken Fassaden, des künstlerisch unvergleichlichen Schlüterhofes und der Kuppel als markantem Sichtpunkt zu realisieren: „Der Stoff, aus dem die Schlösser sind“.

Von einem anfangs fiktiven Schloss am originalen Standort in Form eines 1:1-Modells mit Plastikplanen, auf denen die Barockfassaden aufgemalt waren (1993), einem immer wieder aktualisierten „Berliner Extrablatt“ zur Schlossgeschichte und Schlossbedeutung sowie dem Stand der Diskussion bis hin zu unzähligen Vorträgen oder Abendveranstaltungen weltweit, um für das Schloss zu werben und Spendengelder zu akquirieren, reichte der Aktivitätsradius von Boddien und vieler Schlossbegeisterter.

Und was musste vor allem von Boddien, der sich seit den 1960er-Jahren auf sehr intensive Weise mit dem Schloss be-

schäftigt hatte – seine Frau schildert auf unterhaltsame Weise in dem Buch, wie sich das Esszimmer im Laufe der Jahre immer mehr zum Schloss-Archiv verwandelte –, über sich ergehen lassen bzw. lesen: Vom „Schlossgespenst“ war da die Rede oder vom „Chef der Schlossfälscherbande“ – alles perlte an ihm ab. Auch ließ er sich in seinem Drängen, Entscheidungen pro Schloss herbeizuführen, nicht beirren, als seine Firma 2004 insolvent ging.

Selbst als Schlossgegner (und die gab es, auch prominente, zuhauf!) ihm im Herbst 2008 unterstellten, mit Hilfe des Fördervereins Berliner Schloss, der bis heute über 105 Millionen Euro Spendengelder für die Rekonstruktion der Fassaden, Portale und Skulpturen gesammelt hat und noch sammelt, Geldwäsche zu betreiben, blieb er „hanseatisch cool“. Der Verdacht bestätigte sich auch nach den Untersuchungen der Staatsanwaltschaft nicht und blieb letztlich nur eine diskreditierende Kampagne – für die Familie aber keine einfache Zeit.

Zickendraht hat in der Tat ein flott zu lesendes Buch verfasst, dessen Erzählung durch Einflechtung von Zitaten aus Gesprächen mit Wegbegleitern, Familie und von Boddien selbst auf lebendige Weise dieses visionäre, bürgerschaftliche Engagement über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren hervortreten lässt. Zweifelsohne bildet es auch einen Gegenpol zur Aussage eines früheren Bundeskanzlers, der einst einmal sagte, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Die Vision, die von Boddien hatte und wovon er träumte, kann nun jeder in der Mitte Berlins selbst erleben.

ALEXANDER KROPP M. A.,
MÜNCHEN